

Leben auf dem Land



Dieser freundlich lächelnden Frau mit ihrem Baby im Tragetuch begegneten wir auf dem Markt in Yaoura, einem Dörfchen mitten in der Savanne, in dem der EFB eine ambulante Krankenstation unterstützt.

Dank der Investitionen entwickelte sich diese Ambulanz, die nur eine minimale Ausstattung besaß, zu einem kleinen medizinischen Zentrum, das von der Bevölkerung dankbar angenommen wird, denn die nächste Einrichtung dieser Art ist 25 km entfernt.

Das Personal ist sehr engagiert, obwohl es ein Jahr lang keinen Lohn erhielt. Diese Finanzlücke konnte mit einer großzügigen Spende seitens einer unserer Mitreisenden geschlossen werden, was die Pflegerin und den Pfleger zunächst in ungläubiges Staunen versetzte, denn so etwas hatten sie noch nie erlebt.

Während bei uns im September die Tage merklich kürzer werden und der Herbst langsam Einzug hält, geht in Nordbenin die Regenzeit ihrem Ende entgegen, eine Zeit, in der oft für viele Tage die aufgeweichten und von tiefen Furchen durchzogene Wege nicht befahrbar sind. Das bedeutet: keine Transportmöglichkeit vor allem für Diesel, mit dem die stromliefernden Generatoren betrieben werden. Vorhandene Kühlgeräte fallen dann aus.

So wurde zur Sicherung einer ganzjährigen Stromversorgung in der Krankenstation eine kleine Solaranlage errichtet, damit eine kühle Lagerung von Medikamenten und Impfstoffen gewährleistet ist.

Ein besonderes gesundheitliches Risiko sind die vielen stehenden Gewässer wie Pfützen, kleine Tümpel und Sumpfgebiete, in denen die Mücke Anopheles ihre Eier ablegt, aus denen in wenigen Tagen weitere gefährliche Überträger der gefürchteten Malaria schlüpfen.

Der Name dieser Tropenkrankheit ist abgeleitet vom italienischen „mala aria“ (schlechte Luft), da man glaubte, dass die modrig riechende Luft über den Sümpfen die Ursache für diese Krankheit sei (daher auch der Name „Sumpffieber“). In der Zone südlich der Sahara steht die Malaria an dritter Stelle der Todesursachen, weil dort die gefährlichste Form auftritt, die Malaria tropica. Schwangere und Kinder sind besonders betroffen, die Todesrate bei unzureichender oder gar fehlender Behandlung ist hoch.

Übertragen wird die Krankheit ausschließlich von weiblichen Mücken, weil diese zur Entwicklung ihrer Eier Säugetierblut benötigen.

Seit der Einführung von Moskitonetzen sank die Neu-Infektionsrate beständig, doch die nachtaktive Anopheles hat schnell „reagiert“: ein französischer und ein beninischer Forscher haben herausgefunden, dass die Mücken, durch die Moskitonetze am Stechen gehindert, ihr Verhalten nach kurzer Zeit änderten und ihre Angriffe in die frühen Morgenstunden verlegten, wenn die Menschen ihre Häuser und Hütten verließen. Außerdem entwickelten sie sehr bald Resistenzen gegen verschiedene Medikamente, sodass anfängliche Erfolge wieder teilweise zunichte gemacht wurden. Ausrotten wird sich die Malaria nicht so schnell lassen, der richtige Ansatz liegt in der in der Armutsbekämpfung und Verbesserung der Strukturen, vor allem auf dem Land.

Das bedeutet in erster Linie Zugang zu sauberem Wasser, besser ausgebaute Verkehrswege, damit die vielen kleinen Tümpel und Sümpfe als Brutstätten der Moskitos erst gar nicht entstehen

und vor allem eine geregelte Abwasserentsorgung, denn es gibt nur wenige Kläranlagen in den Städten, in den Dörfern rinnt das Abwasser einfach längs der Straßen irgendwohin. Damit wären wir wieder bei dem zentralen Thema „Wasser“.

So aber warten die Menschen weiterhin auf das Ende der Regenzeit, damit sie – wie unsere freundliche junge Mutter auf dem Septemberbild - wieder trockenen Fußes auf den Markt gelangen können.

Marktbesuche sind bei all unseren Reisen ein fester Bestandteil in unserem Programm. Ganz gleich ob es der riesengroße Markt in Cotonou oder der Dorfmarkt in einem kleinen Flecken in der Savanne ist, sobald sich Weiße (in der EWE-Sprache „Jovo“) genannt in das Getümmel begeben, sind sie sofort umringt von zahlreichen Verkäufern, die wortgewaltig, gestenreich und vor allem laut ihre Waren anpreisen. Dazu strömen noch in ganzen Heerscharen Kinder herbei, die unentwegt „Maman, cadeau“ rufen (Mama, ein Geschenk!) – weiße Frauen werden alle „Maman“ genannt.

Manchmal ist die Bedrängung recht groß, dann muss man höflich, aber bestimmt Abstand halten und signalisieren, dass es nun genug sei. Natürlich ist dieses manchmal aufdringliche Verhalten leicht zu erklären: wann verirren sich schon mal Europäer auf einen Dorfmarkt, Weiße gelten generell als reich, da muss man die Gunst der Stunde nutzen.

In einer ganz entlegenen Ortschaft mitten im Grasland hatten wir durch unseren Anblick ein Kind, das zuvor noch nie Weiße gesehen hatte, dermaßen in Angst und Schrecken versetzt, dass es laut schreiend unter den Rock seiner Mutter flüchtete, die aber schallend lachte.

Ob es dort ein Lied gibt „Wer hat Angst vor'm weißen Mann“ konnten wir leider nicht in Erfahrung bringen.

Bei unseren Fahrten durch das Land begegneten wir oft Frauen, die riesige Schüsseln gefüllt mit Yams, Maniok, Früchten und anderen Felderzeugnissen auf dem Kopf trugen. Sie waren unterwegs zu den größeren Märkten, das bedeutet stundenlange Märsche mit schweren Lasten, denn die Dorfmärkte allein bringen zu wenig Erlös. Trotz dieser Strapazen sahen wir nie misstrauische Gesichter, wenn wir mit dem Auto vorbeifuhren, winkten sie uns freundlich zu, auch die Bitte um ein Foto wurde nie abgeschlagen. Eine besondere Freude hatten sie daran, auf dem Display des Fotoapparates ihr Bild sehen zu können, was mit viel Gelächter und Palaver begleitet wurde. Auch die Kinder waren ganz wild darauf, ihr eigenes Foto betrachten zu können und klatschen begeistert in die Hände.

Kinder in Benin, wie in vielen anderen afrikanischen Ländern auch, werden sehr früh in den Arbeitsalltag eingespannt, sei es bei Arbeiten im Haus, auf dem Feld oder zur Betreuung jüngerer Geschwister. Sie ahnen nichts von dem Überfluss, in dem unsere Kinder leben, die Spielzeugläden hierzulande quellen über vor Angeboten für die wichtige Klientel „Nachwuchs“. Spielen kann man auch mit ganz einfachen Dingen, wie mit einem ausrangierten Fahrradreifen, den man mit einem Ast vor sich hertreibt, und aus einer Konservendose und einem Stöckchen wird ganz schnell eine Trommel, da sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt.

Die vom EFB zum Teil neu erbauten und ausgestatteten Kindergärten sind da schon etwas besser dran, aber das ist die Ausnahme.

In den Städten sind die Fortschritte in den Bereichen Bildung, Ernährung und Gesundheit, sowie Infrastruktur und Handel sicherlich vorhanden, doch die Menschen auf dem Land, und das sind mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung, sind davon weitgehend noch abgekoppelt.

Dort herrscht auch die größte Armut, es wird noch eine ganze Weile dauern, bis die Strukturverbesserungen auch bei ihnen ankommen und ihr wirklich schweres Alltagsleben etwas erleichtert wird. Letzten Endes ist es, wie überall auf unserer Erde, ein Verteilungs - problem, das hat auch schon Mahatma Gandhi erkannt:

„Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier.“ (Mahatma Gandhi)